

Heike Specht



Die
Feuchtwangers

Familie, Tradition

und jüdisches Selbstverständnis

Wallstein

Heike Specht
Die Feuchtwangers

Heike Specht
Die Feuchtwangers

*Familie, Tradition
und jüdisches Selbstverständnis
im deutsch-jüdischen Bürgertum
des 19. und 20. Jahrhunderts*



WALLSTEIN VERLAG

Gedruckt mit Hilfe der Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung
für Geisteswissenschaften in Ingelheim am Rhein
und der Alfred Freiherr von Oppenheim-Stiftung
im Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft.

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2006
www.wallstein-verlag.de

Vom Verlag gesetzt aus der Adobe Garamond
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf, unter Verwendung
eines Fotos der Kinder von Johanna und Sigmund Feuchtwanger
(Feuchtwanger Memorial Library, USC)

Druck: Hubert & Co, Göttingen

ISBN 10: 3-8353-0017-2

ISBN 13 (Print): 978-3-8353-0017-0

ISBN 13 (E-Book, pdf): 978-3-8353-0663-9

Inhalt

I.	Einführung	7
II.	Wurzeln in Fürth	23
1.	Die jüdische Gemeinde in Fürth	23
2.	Die »Stammeltern« der Familie: Seligmann und Fanny Feuchtwanger	25
III.	Tradition und Aufbruch	35
1.	Vier Brüder in München	35
2.	»Gute Partien« – Heiratspolitik und Unternehmergeist .	43
3.	Ein jüdisches Haus	52
4.	Im Kampf um die Tradition	63
IV.	Eine bajuwarisch-jüdische Orthodoxie	75
1.	Bestätigung und Chance	75
2.	Die Familienunternehmen	85
3.	Unter der <i>Chuppa</i> – Von Heirat und Ehe	88
4.	Weibliche Karrieren: Töchter, Ehefrauen, Mütter	104
5.	»Was uns die Väter erzählten, wollen wir unseren Kindern nicht verbergen«	109
6.	»Unser München« – bayerisch-barock und jüdisch-orthodox	126
7.	Ein gläsernes Dach	137
8.	»Jüdischkeit in Aktion«	151
9.	»Nächstes Jahr in Jerusalem« – Zwischen Zionsliebe und Zionismus	159
V.	Neue Herausforderungen	171
1.	Von Schöngestern, Brotstudenten und Blaustrümpfen: Ausbildung und Berufstätigkeit	171
2.	Der Krieg	188
3.	Münchens neues Gesicht	201
4.	»Der erste Schritt des Zweifels«	226
5.	Arrangement oder Liebe?	239
6.	Familienbande	252
7.	Kontinuität und Umformulierung	265
8.	Eine Brücke zum Zionismus	280

9. »Was braucht ein Jud einen Papagei?« – Lion Feuchtwanger und die Gefahren der Assimilation	296
VI. Zeit der Verfolgung	311
1. »1933« – Eine Zäsur in der Familiengeschichte	311
2. Eine alte Rechnung – Lion Feuchtwanger und die Nationalsozialisten	331
3. »Immer mehr schwand die Heimat«	348
4. Das Schicksal der J. L. Feuchtwanger-Bank	361
5. »Elend hinten und vorn« – Ausgrenzung, Verfolgung, Flucht	366
VII. Die Feuchtwangers in aller Welt	377
1. Familiennetzwerk im Exil	377
2. Lehel in Jerusalem – Die Familie in Israel	387
3. Remigration Walter Feuchtwangers	403
VIII. »In Anderen weiter leben« – Epilog	409
IX. Abkürzungsverzeichnis	415
X. Kurzbiografien	416
XI. Stammbaum der Familie Feuchtwanger	424
XII. Fanny und Seligmann Feuchtwangers Kinder	428
XIII. Quellenverzeichnis	429
XIV. Literaturverzeichnis	440
XV. Dank	463

I. Einführung

»In der Erhaltung des jüdischen Volkes hat in der Tat die Familie eine beispiellose Rolle gespielt, und Familienbande sollten auch noch in der Zeit der Assimilation und Emanzipation sich als die konservierendsten Volkskräfte erweisen.«

Hannah Arendt¹

»Familie – was ist das? Jeder weiß es, außer man fragt ihn. Eine reichlich willkürliche Ansammlung sehr verschiedenartiger Individuen, deren Eigenschaften und Schicksale nicht vorherzusagen sind. Dennoch ist Familie etwas, was darüber hinausgeht, und wer das ins Auge faßt, denkt über Individuen und ihre Schicksale anders. Zwar ist das Individuum der springende Punkt aller Freiheitslehren und legt selbst allergrößten Wert darauf: Es will Punkt sein und springen können. Ein Floh namens Ich, der bei Bedarf woandershin springt als andere dachten oder wünschten. Der Mensch ist aber in der Geschichte kein Punkt, sondern das Produkt von zwei Eltern, vier Großeltern, acht Urgroßeltern, sechzehn Ur-Urgroßeltern.«

Sten Nadolny, Ullsteinroman²

Während Lion Feuchtwanger zu den bekanntesten deutschen Autoren des 20. Jahrhunderts gehört und seine Werke seit den späten 1980er Jahren eine Art Renaissance erleben, ist weithin unbekannt, dass der Romancier aus einer großen, weitverzweigten bayerisch-jüdischen Familie stammte. Die Mitglieder der Familie Feuchtwanger – zu einem großen Teil über Generationen hinweg und bis weit ins 20. Jahrhundert hinein fromme und praktizierende Juden – lebten und wirkten über Jahrhunderte im süddeutschen Raum. Die Geschichte der Feuchtwangers stellt in drei zentralen Aspekten eine Ergänzung und in gewisser Hinsicht auch ein Korrektiv dar zu bisherigen Auffassungen vom Profil des deutschen Judentums im 19. und 20. Jahrhundert.

Die Vorstellung von den deutschen Juden des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts als Männern und Frauen, die ihr eigenes Judentum als rein konfessionell-religiöse Angelegenheit definierten, in deren Leben das eigene Jüdisch-Sein nur mehr eine marginale Rolle spielte, dominiert nach wie vor die wissenschaftlichen Darstellungen

1 Hannah Arendt, Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft, München 1986, S. 65.

2 Sten Nadolny, Ullsteinroman, München 2003, S. 12.

deutsch-jüdischer Geschichte. Michael Brenner macht darauf aufmerksam, dass die deutsch-jüdische Historiografie den Weg der deutschen Juden nicht selten als eine Geschichte von Aufstieg und Niedergang beschreibt. Dabei wird meist davon ausgegangen, dass die deutschen Juden in der Phase zwischen Emanzipation und der jüdischen Katastrophe in den 1930er und 1940er Jahren sich nicht nur sukzessive von ihrer jüdischen Tradition zurückgezogen, sondern auch nach einem mehr oder minder vollständigen Aufgehen in der deutschen Gesellschaft und Kultur gestrebt haben.³ Immer wieder wird in der einschlägigen Literatur darauf hingewiesen, dass nicht wenige Juden in Deutschland erst durch die Nationalsozialisten wieder an ihre jüdischen Wurzeln erinnert wurden. Der in Berlin geborene Historiker Peter Gay, der sich intensiv mit der Geschichte der deutschen Juden vor allem in der Zeit der Weimarer Republik befasst hat⁴, ist ein eindringliches Beispiel hierfür. Über die »Machtergreifung« der Nationalsozialisten heißt es in seinen Memoiren: »Aber im Jahr 1933 hatten wir dann größere Sorgen. Wir waren plötzlich zu Juden geworden.«⁵ Dem ebenfalls aus einer deutsch-jüdischen Familie stammenden amerikanischen Historiker Fritz Stern zufolge wurde und wird zum Teil noch heute das deutsche Judentum gemeinhin geradezu als das Symbol für Assimilation betrachtet.⁶

In der großen Gesamtdarstellung »Deutsch-jüdische Geschichte in der Neuzeit« beschreibt Steven Lowenstein, wie in den Jahren 1871 bis 1918 die jüdische Bevölkerung vor allem in den Städten in eine Minderheit, die am religiösen Leben starkes Interesse zeigte, und eine Mehrheit, die »Dreitagejuden«, die davon wenig oder gar keine Notiz nahm, zerfiel.⁷ Dieser Mehrheit widmet sich denn auch die überwiegende Zahl der Untersuchungen. Auch innerhalb der Forschung, die sich mit der Renaissance jüdischer Kultur und dem Aufkommen eines neuen Gemeinschaftssinns innerhalb der jüdischen Jugend vor allem in der Zeit

3 Michael Brenner, *Wie jüdisch waren Deutschlands Juden? Die Renaissance jüdischer Kultur während der Weimarer Republik*, Reihe Gesprächskreis Geschichte, Heft 35, FES, S. 9-24, S. 9/10.

4 Hier sind zu nennen: Peter Gay, *Freud, Jews and Other Germans: Masters and Victims in Modernist Culture*, New York 1978. Ders., *Weimar Culture: The Outsider as Insider*, New York 1968.

5 Peter Gay, *Meine deutsche Frage*, München 1999, S. 62.

6 Fritz Stern, *Dreams and Delusions. The Drama of German History*, New York 1987, S. 99.

7 Steven M. Lowenstein, *Das religiöse Leben*, in: Michael A. Meyer (Hg.), unter Mitwirkung von Michael Brenner, *Deutsch-Jüdische Geschichte in der Neuzeit*, 4 Bde., München 1996/1997, Bd. III, S. 101-122, S. 105/106.

der Weimarer Republik beschäftigt, liegt der Schwerpunkt in erster Linie auf einer jungen Generation, die sich ihren assimilierten Eltern zum Trotz wieder auf ihr Judentum besann. Die Angehörigen dieser jungen Generation, so wird betont, hätten ihren Eltern vorgeworfen, sie zu *Amei ha-arez* erzogen zu haben, zu Juden, die ihrem Judentum entfremdet, distanziert und vor allem ahnungslos gegenüberstanden.⁸

Tatsächlich ist man sich innerhalb der deutsch-jüdischen Historiografie weitestgehend darüber einig, dass viele der Kinder und Kindeskinde der bis in die 1830er und 1840er Jahre noch überwiegend orthodox oder zumindest traditionsgetreu lebenden deutschen Juden sich mehr und mehr von Glauben und Gebräuchen der Väter entfernten und jüdischer Religion und Tradition mit wachsender Indifferenz gegenüberstanden. Nicht selten entsteht der Eindruck, dass mit zunehmender Akkulturation zwangsläufig ein Entfremdungsprozess bezüglich der jüdischen Herkunft, Tradition und Religion in Gang gesetzt wurde. Die orthodoxe Minderheit wird in der einschlägigen Literatur dann häufig, wenn überhaupt, nur en passant erwähnt. Immer wieder erklären Autoren und Autorinnen, die sich mit deutsch-jüdischer Geschichte befassen, explizit, dass sie sich in ihren Darstellungen ausschließlich auf die säkulare Mehrheit unter den deutschen Juden konzentrierten und fromme Juden, seien sie Angehörige der »Neo-Orthodoxie« oder der so genannten »Gemeindeorthodoxie«, von ihrer Untersuchung ausschlossen. So rechtfertigt Marion Kaplan in ihrer umfassenden Studie zum jüdischen Bürgertum des Kaiserreiches das Übergehen der Gesetzestreuern mit dem Hinweis darauf, dass sie hierzu nur sehr wenig Recherchematerial hatte finden können und die Orthodoxie eine Bewegung gewesen sei, der lediglich eine Minderheit der deutschen Juden angehört hätte.⁹ Die

8 Vgl. Michael Brenner, *The Renaissance of Jewish Culture in Weimar Germany*, Yale 1996, S. 2/3, deutsch: *Jüdische Kultur in der Weimarer Republik*, München 2000. Ders., *A Tale of Two Families: Franz Rosenzweig, Gershom Scholem and the Generational Conflict Around Judaism*, in: *Judaism* 1993, Nr. 42, S. 349-361.

9 Marion Kaplan, *Jüdisches Bürgertum. Frau, Familie und Identität im Kaiserreich*, 1997, S. 305. Monika Richarz konstatiert, dass das jüdische Religionsgesetz bei vielen Familien im Laufe des 19. Jahrhunderts kaum noch eine Rolle gespielt habe. Orthodoxe, »Austrittsorthodoxie« und »Ostjuden« nennt Richarz »Segmente der jüdischen Minderheit«, die zwar nicht ungenannt bleiben dürften, aber die eben nicht zum Thema Säkularisierung gehörten, vgl. Monika Richarz, *Der jüdische Weihnachtsbaum. Familie und Säkularisierung im deutschen Judentum des 19. Jahrhunderts*, in: »... und so zogen sie aus«. *Familie im Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne*, hrsg. von Miriam Gillis-Carlebach, Hamburg 2000, S. 63-78, S. 64, S. 66. Vgl. weiterhin Monika Richarz (Hg.), *Jüdisches*

Zahlen mögen diesen Autorinnen und Autoren Recht geben. Tatsächlich waren die Gesetzestreuen längst zu einer Minderheit geworden. Schätzungen zufolge gehörten um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert nur noch zwischen zehn und zwanzig Prozent aller Juden in Deutschland – und diese Zahlen beinhalten auch die in Deutschland lebenden osteuropäischen Juden – der Orthodoxie an.¹⁰ Vermutlich liegt hier der Hauptgrund dafür, dass diese religiöse Gruppierung in Untersuchungen entweder völlig übergangen oder nur mit einigen wenigen Sätzen abgehandelt wird. Aber Robert Liberles weist auf ein weiteres Motiv, weshalb das orthodoxe Judentum jahrzehntelang von der deutsch-jüdischen Historiografie vernachlässigt wurde: die weitverbreitete Annahme nämlich, die Reformbewegung habe den Kampf gegen die Orthodoxie gewonnen. Die Stärke des orthodoxen Judentums laufe, so Liberles, der allgemeinen Vorstellung vom hohen Grad der Assimilation des deutschen Judentums zuwider.¹¹

Die spärlichen Äußerungen über die jüdische Orthodoxie legen aber auch den Verdacht nahe, dass die Vorstellungen vom orthodoxen Judentum in Deutschland vor dem Zweiten Weltkrieg zum Teil recht verschwommen sind. Möglicherweise assoziieren zeitgenössische Betrachter mit dem Begriff »orthodox« – bewusst oder unbewusst – jüdisches Leben in osteuropäischen *Shtetln*, in Williamsburg oder in Mea Shearim. Diese gedanklichen Verknüpfungen wollen aber so gar nicht zu dem weitverbreiteten Image der deutschen Juden vor dem Zweiten Weltkrieg passen.

Während die soziale und politische Geschichte, ebenso wie bis zu einem gewissen Grad das Alltagsleben der liberalen, aber auch der nicht praktizierenden Juden relativ intensiv erforscht und beschrieben wurde, bleibt das konkrete Leben und Wirken der traditionsbewussten und observanten Juden in Deutschland meist im Dunklen. Zu Recht spricht

Leben in Deutschland. Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte 1918-1945, Bd. 3, Stuttgart 1982, S. 32. Miriam Gebhardt betont in ihrer Studie über Erinnerungsstrategien im deutsch-jüdischen Bürgertum, dass zu ihrem Untersuchungssample ausschließlich die »überwiegend säkulare Mehrheit des jüdischen großstädtischen Bürgertums« und nicht die »der Tradition näherstehenden Gruppen, die Landbevölkerung, die Unterschichten und die aus Osteuropa neu zugewanderten« gehörten. Vgl. Miriam Gebhardt, Das Familiengedächtnis. Erinnerung im deutsch-jüdischen Bürgertum 1890 bis 1932, Stuttgart 1999, S. 112.

¹⁰ Steven M. Lowenstein, Das religiöse Leben, in: Meyer, Bd. III, S. 101.

¹¹ Robert Liberles, Religious Conflict in Social Context. The Resurgence of Orthodox Judaism in Frankfurt am Main, 1838-1877, Westport 1985, S. 19.

Mordechai Breuer daher vom »Aschenbrödel«-Status der jüdischen Orthodoxie innerhalb der jüdisch-historischen Wissenschaft.¹² Breuer selbst legte 1987 ein Standardwerk über die deutsch-jüdische Orthodoxie des Kaiserreiches vor, in dem er sich als Nachfahre des Rabbiners S. R. Hirsch aber fast ausschließlich mit der Neo-Orthodoxie Frankfurter und Berliner Prägung in den Jahren 1871 bis 1918 befasste.¹³ Breuers Buch ist im Grunde die einzige große Gesamtdarstellung der jüdischen Orthodoxie in Deutschland. Daneben existieren noch einige Arbeiten, die sich mit Einzelaspekten der Geschichte der gesetzestreuen jüdischen Minderheit beschäftigen, so z.B. mit der »Austrittsfrage«, der Entstehung der Israelitischen Religionsgesellschaft in Frankfurt am Main, der Einstellung der Orthodoxie zum Zionismus oder aber mit besonders prominenten Persönlichkeiten, vor allem mit Rabbiner S. R. Hirsch, Rabbiner Esriel Hildesheimer und Rabbiner Nehemia Anton Nobel.¹⁴

Am Beispiel der bayerisch-jüdischen Familie Feuchtwanger wird deutlich, dass durchaus andere Facetten jüdischer Existenz im Deutschland des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts existierten, als der wissenschaftliche Allgemeinplatz, der den von seiner Religion weitgehend distanzierenden deutschen Juden als typischen Vertreter des Gesamtjudentums präsentiert, glauben machen möchte. Die Geschichte der Feuchtwangers gibt Aufschluss über Alltag und Leben, über die Sozialgeschichte orthodoxer Juden im Deutschland des 19. und 20. Jahrhunderts. Gleichzeitig zeigt sie, dass es sich bei der Abkehr von jüdischer Tradition und Kultur nicht um einen zwangsläufigen Prozess im Gefolge von Emanzipation und Akkulturation gehandelt hat.

Es wird genauer zu klären sein, was unter Orthodoxie – ein relativ moderner Begriff, der in der Auseinandersetzung zwischen Reformern

12 Mordechai Breuer, *Jüdische Orthodoxie im Deutschen Reich 1871-1918*, Frankfurt a. M. 1986, S. 8.

13 Ebd.

14 Vgl. u.a. Matthias Morgenstern, *Von Frankfurt nach Jerusalem*, Isaac Breuer und die Geschichte des »Austrittsstreits« in der deutsch-jüdischen Orthodoxie, Tübingen 1995. Yaakov Zur, *Between Orthodoxy and Zionism. Religious Zionism and its Opposition (Germany 1896-1914)*, Ramat-Gan 2001, (hebr.). David Ellenson, *Gemeindeorthodoxie in Weimar Germany. The Approaches of Nehemia Anton Nobel and Isak Unna*, in: *In Search of Jewish Community, Jewish Identities in Germany and Austria 1918-1933*, hrsg. von Michael Brenner und Derek J. Penslar, Bloomington 1998, S. 36-55. Robert Liberles, *Religious Conflict in Social Context*. Yeshajahu Wolfsberg, *Popular Orthodoxy*, in: *LBIYB 1956*, S. 237-254. Yehuda Ben-Avner, *Vom orthodoxen Judentum in Deutschland zwischen zwei Weltkriegen*, Hildesheim, Zürich, New York, 1987.

und Traditionalisten entstanden war – überhaupt zu verstehen ist.¹⁵ Zu fragen ist, ob es sich bei der jüdischen Orthodoxie des 19. und frühen 20. Jahrhunderts überhaupt um eine homogene Bewegung gehandelt hat. War sie gekennzeichnet durch bloßes Festhalten an der althergebrachten Religion und dem überlieferten Ritus oder aber durch einen bewussten Rekurs auf religiöse Traditionen, der eher als eine Reaktion auf die Moderne verstanden werden muss?

Neben der Zugehörigkeit zur jüdischen Orthodoxie wurde innerhalb der Familie Feuchtwanger aber auch stets die Verbundenheit mit der bayerischen Heimat, speziell mit der Stadt München, betont. Diesem besonderen lokalen und regionalen Aspekt der Familiengeschichte muss Rechnung getragen werden. Das bayerische Lokalkolorit prägte diese Familie über viele Generationen, beeinflusste ihre Identität sowohl als Juden als auch als Deutsche. Daher soll versucht werden, das in der Forschung vorherrschende, zum Teil immer noch etwas »preußen-« bzw. »berlinlastige« Bild vom deutschen Judentum¹⁶ um eine regionale Komponente zu erweitern: Eine Untersuchung der Familie Feuchtwanger kann und soll Erkenntnisse liefern über bayerisches Judentum im 19. und 20. Jahrhundert allgemein und die süddeutsche jüdische Orthodoxie im Besonderen. Möglicherweise lassen sich vom Einzelfall der Feuchtwangers Schlüsse auf die Situation des bayerischen Judentums insgesamt ziehen. Der bereits angesprochene Bruch mit jüdischer Religion und Kultur war unter Umständen im traditionsverbundenen und katholischen Bayern weniger radikal als im protestantischen Preußen. In Bayern hielt eine gewisse Religiosität beharrlich gegen moderne Säkularisierungstendenzen stand und wirkte bisweilen noch recht lebhaft in den Alltag hinein. Eine Symbiose von säkularer Bildung und gelebter Frömmigkeit war hier selbstverständlicher als in anderen Gegenden des Reiches. Nicht wenige Autobiografien bayerischer bzw. süddeutscher Juden deuten in

15 Christoph Schulte, *Die jüdische Aufklärung. Philosophie, Religion und Geschichte*, München 2002, S. 187-190.

16 Zur Geschichte der Juden in Preußen und Berlin existiert eine Fülle von Forschungsliteratur. Hier nur eine kleine Auswahl: Selma Stern, *Der preußische Staat und die Juden*, 7 Bde., Tübingen 1962-1975. Ludwig Geiger, *Geschichte der Juden in Berlin*, Band I und II, Berlin 1871, Neuauflage 1988. Ernst G. Löwenthal, *Juden in Preußen*, Berlin 1981. Albert A. Bruer, *Geschichte der Juden in Preußen (1750-1820)*, Frankfurt a. M. 1991. Reinhard Rürup (Hg.), *Jüdische Geschichte in Berlin. Essays und Studien*, Berlin 1995. Steven M. Lowenstein, *The Berlin Jewish Community. Enlightenment, Family and Crisis, 1770-1830*, Oxford 1994.

diese Richtung.¹⁷ Dennoch wurde diesem Aspekt in der Forschung bisher wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Zwar beschäftigen sich mittlerweile einige Sammelbände, Monografien und Aufsätze, wie z.B. Hans Lamms Gedenkbuch *Vergangene Tage*, die Arbeiten Manfred Tremls und Josef Kirmeiers sowie die Studien Ingrid Petersdorfs, Hendrikje Kilians, Peter Hankes, Yvonne Gleibs, Douglas Bokovoy's und Stefan Meinings mit bestimmten Perioden und Einzelaspekten der Geschichte des bayerischen bzw. Münchner Judentums, bis heute aber existiert keine umfassende Darstellung der Geschichte der Juden in München bzw. in Bayern. Auch die Untersuchung eines eventuell spezifischen Charakters der bayerischen Juden in Abgrenzung zum preußischen oder norddeutschen Judentum steht bislang noch weitgehend aus.¹⁸

Mit der Geschichte der Feuchtwangers wird darüber hinaus erstmals eine Familiengeschichte mit wissenschaftlichem Anspruch vorgelegt, die sich nicht mit der jüdischen »High Society« beschäftigt. Bisherige Arbeiten – seien sie nun historisch-kritischer oder eher populärer Art – über einzelne deutsch-jüdische Familien hatten ausschließlich Familien, die sich durch außergewöhnlichen wirtschaftlichen Erfolg auszeichneten, wie z.B. den Warburgs, Mosses oder Rothschilds, zum Thema.¹⁹ Es muss

17 Zu denken ist hier an: Rahel Straus, *Wir lebten in Deutschland. Erinnerungen einer deutschen Jüdin 1880-1933*, Stuttgart 1962, Abraham A. Fraenkel, *Lebenskreise – Aus den Erinnerungen eines jüdischen Mathematikers*, Stuttgart 1967, Martin Feuchtwanger, *Zukunft ist ein blindes Spiel, Erinnerungen*, Berlin 1999, Schalom Ben-Chorin, *Jugend an der Isar*, ungekürzte Ausgabe, München 1988, Jacob Rosenheim, *Erinnerungen 1870-1920*, Frankfurt a. M. 1970, Jacob Picard, *Childhood in the Village*, in: *LBIYB* 1959, S. 273-293, Jehuda Amichai, *Mein Judentum*, in: Hans Jürgen Schultz (Hg.), *Mein Judentum*, Stuttgart 1979, S. 20-32.

18 Interessante Ansätze bieten: Falk Wiesemann, *Deutsche Nation und bayerische Heimat. Zum Geschichtsbewußtsein der Juden in Bayern*, in: *Geschichte und Kultur der Juden in Bayern*, hrsg. von Manfred Treml, Josef Kirmeier, München, New York 1988, S. 327-337 und Yeshajahu Wolfsberg, *Popular Orthodoxy*, in: *LBIYB* 1956, S. 237-254.

19 Vgl. Elisabeth Kraus, *Die Familie Mosse. Deutsch-jüdisches Bürgertum im 19. und 20. Jahrhundert*, München 1999. Elisabeth Kraus betont in der Einleitung ihrer für die deutsch-jüdische Familiengeschichtsschreibung neue Maßstäbe setzenden Arbeit über die Familie Mosse ausdrücklich, dass die Bedeutung ihrer Studie sich gerade aus der herausragenden Stellung, die Angehörige der Familie Mosse im deutschen Wirtschafts-, Geistes- und Kulturleben des Kaiserreiches und der Weimarer Republik innehatten, ergibt. Niall Ferguson, *Die Geschichte der Rothschilds. Propheten des Geldes*, 2 Bde., Stuttgart, München 2002. Ron Chernow, *Die Warburgs: Odyssee einer Familie*, Berlin 1994. Herbert Kupferberg, *Die Mendelssohns*, Tübingen 1972. Derek Wilson, *Die Rothschild-Dy-*

in diesem Zusammenhang aber die Frage gestattet sein, wie repräsentativ diese Familien tatsächlich für das deutsche Judentum des Kaiserreiches bzw. der Weimarer Republik waren. Die Feuchtwangers zählten sicher nicht zu dieser Spitze einer jüdischen Wirtschaftspyramide.²⁰ Vielmehr gehörten sie der sehr viel breiteren Schicht der relativ wohlhabenden jüdischen Honoratioren an. Die Geschichte der Feuchtwangers soll so nicht zuletzt einen Beitrag leisten zur Erforschung des deutsch-jüdischen Bürgertums der gehobenen Mittelschicht.

Eine Familiengeschichte über mehrere Generationen macht es möglich, allgemeinen Fragestellungen deutsch-jüdischer Geschichtsforschung, Fragen bezüglich Verbürgerlichung und wirtschaftlichem Aufstieg, Integration und Akkulturation sowie des Umgangs mit dem eigenen Jüdisch-Sein und der religiösen Observanz detailliert und differenziert nachzugehen.

Der intergenerationelle Vergleich ist besonders geeignet, um die Tradierung von religiösen Auffassungen und Werten zu untersuchen. Steven Lowenstein analysiert in seiner Studie über die jüdische Gemeinde in Berlin in den Jahren 1770 bis 1830 mehrere Generationen einer Familie, um zu klären, inwiefern die religiöse Einstellung der Eltern und ihre Ansichten bezüglich der Aufklärung Einfluss auf das Verhältnis ihrer Kinder und Kindeskinde zu dem eigenen Judentum hatte. Er konstatiert, dass Nachkommen von Aufklärern und Reformern zu einem wesentlich höheren Anteil mit dem Judentum brachen und sich taufen ließen als die Nachfahren von orthodoxen Juden.²¹

Die Institution der jüdischen Familie spielt in diesem Zusammenhang eine erhebliche Rolle, galt sie doch seit jeher als das Hauptinstrument zur Tradierung und zum Fortbestehen des Judentums. Die Familie

nastie. Eine Geschichte von Ruhm und Macht, Wien 1989. Stefan Kanfer, *Das Diamantenimperium. Aufstieg und Macht der Dynastie Oppenheimer*, München 1994. Sten Nadolny, *Ullsteinroman*, München 2003.

Andrea Hopp widmet sich zwar in ihrer Arbeit über jüdisches Bürgertum in Frankfurt nicht nur den prominentesten Frankfurter Familien, sie untersucht allerdings eine ganze Reihe von verschiedenen Familien im Hinblick auf die ökonomische, rechtliche, politische, religiöse und gesellschaftliche Konstituierung des jüdischen Bürgertums und legt damit keine Familienmonografie über eine einzelne Familie vor, vgl. Andrea Hopp, *Jüdisches Bürgertum in Frankfurt am Main im 19. Jahrhundert*, Stuttgart 1997.

²⁰ Vgl. Werner E. Mosses wichtige Arbeit über die deutsch-jüdische ökonomische Elite: *The German-Jewish Economic Élite, 1820-1935, A Socio-Cultural Profile*, Oxford 1989.

²¹ Steven M. Lowenstein, *The Berlin Jewish Community*, S. 152.

sicherte in der Diaspora über Jahrhunderte die Bewahrung der jüdischen Identität, und zwar in religiöser wie auch in ethnischer Hinsicht. Und dennoch gilt die jüdische Familie bis heute als eine der am wenigsten erforschten Institutionen im deutschen Judentum.²²

Die deutsch-jüdische Historiografie konstatierte, dass die jüdische Familie in Deutschland im Laufe des 19. Jahrhunderts in zahlreichen Fällen nicht mehr ein Ort der Aufrechterhaltung und Weitergabe von jüdischer Religiosität und Praxis war, während sich gleichzeitig ein modernes, säkularisiertes jüdisches Familienmilieu entwickelte. Viele Eltern und Großeltern standen den Anforderungen der modernen Zeit, den Einflüssen der säkularen Kultur sowie der Emanzipation und Aufklärung hilflos gegenüber und versagten nicht selten bei der Aufgabe, ihren Nachkommen ein positives Verhältnis zum Judentum zu vermitteln. Shulamit Volkov beschreibt, wie die Nichteinhaltung des *Schabbat* in der Wilhelminischen Zeit mehr und mehr üblich wurde und selbst die hohen Feiertage ihre Anziehungskraft verloren. Jüdische Familientradition durchlief vielerorts einen drastischen Prozess der Aushöhlung. Äußere jüdische Merkmale, so Volkov, die Zeichen einer erhalten gebliebenen jüdischen Kultur und Ausdruck einer überlebenden jüdischen Identität gewesen waren, wurden schrittweise auch in ihrem letzten Zufluchtsort, dem jüdischen Zuhause, ausgelöscht.²³

Warum aber geschah genau das bei weiten Teilen der Familie Feuchtwanger bis weit ins 20. Jahrhundert hinein nicht? Wie gelang es den Müttern und Vätern, den Großmüttern und Großvätern der Familie Feuchtwanger ihre Kinder und Kindeskinde zu selbstbewussten und vielfach auch zu frommen Juden zu erziehen?

Zwar blieben nicht alle Mitglieder der Familie Feuchtwanger der Orthodoxie ihrer Eltern treu. In der dritten Generation, also unter den in

22 Zu diesem Urteil kommen sowohl Monika Richarz als auch Marion Kaplan, die sich beide mit der Geschichte der jüdischen Familie beschäftigt haben. Monika Richarz, *Der jüdische Weihnachtsbaum*, S. 63. Marion Kaplan, *Jüdisches Bürgertum*, S. 17. Eine der neuesten Arbeiten zur deutsch-jüdischen Familie im 20. Jahrhundert ist Sharon Gillermans Doktorarbeit *Between Public and Private: Family, Community, and Jewish Identity in Weimar Berlin*, UCLA, Diss. 1996.

23 Shulamit Volkov, *Jüdische Assimilation und Eigenart im Kaiserreich*, in: Dies., *Jüdisches Leben und Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert*, München 1990, S. 131-145, S. 138. Vgl. auch Steven M. Lowenstein, *The Berlin Jewish Community*, S. 152, Marion Kaplan, *Konsolidierung eines bürgerlichen Lebens im kaiserlichen Deutschland 1871-1918*, in: Marion Kaplan, *Geschichte des jüdischen Alltags in Deutschland. Vom 17. Jahrhundert bis 1945*, München 2003, S. 226-346, S. 305, 315.

den 1880er und 1890er Jahren Geborenen, findet man erstmals Familienmitglieder, die sich vom orthodoxen Leben abwandten. Dennoch zeichnete auch sie eine große Hochschätzung jüdischer Geschichte und Tradition aus. Sie engagierten sich großteils weiterhin für jüdische Belange. Kaum einer brach vollständig mit dem Judentum. Kein einziger Übertritt zum Christentum und nur ganz vereinzelte Ehen mit Nicht-Juden lassen sich belegen. Die Wirkkraft der Familie verlor also, im Falle der Feuchtwangers, auch dann nicht völlig ihre Macht, als einzelne Familienmitglieder nicht mehr bereit waren, ein observantes Leben zu führen.

Die Vermittlung von jüdischer Tradition und Religion durch Eltern und Großeltern bewirkte bei vielen das Festhalten an einer observanten Lebensweise und bei nahezu allen die Ausbildung eines ausgeprägten Interesses für jüdische Geschichte und Kultur. Es muss geklärt werden, ob die Feuchtwanger-Kinder dadurch unter Umständen besser gegen eine zum Teil feindliche und antisemitische Umgebung gewappnet waren als Kinder aus sehr »assimilierten« und säkularen Häusern, weil Judentum für sie positiv besetzt und klar definiert war. Es muss außerdem der Frage nachgegangen werden, auf welche Weise innerhalb der Familie mit der zunehmenden Diskriminierung und Verfolgung in den 1930er Jahren umgegangen wurde, inwiefern eine Verwurzelung im Judentum das durch den Verlust der Heimat entstandene Vakuum möglicherweise weniger gravierend erscheinen ließ. Dies soll jedoch nicht bedeuten, dass dieser Verlust nicht nur ihres Zuhauses, sondern auch der Existenzgrundlage unter den Mitgliedern der Familie Feuchtwanger nicht schmerzlich empfunden wurde und einen dramatischen Einschnitt in das Leben bedeutete. Gerade für diejenigen Familienangehörigen, die zum Zeitpunkt der »Machtergreifung« bereits über vierzig Jahre alt waren und sich in München eine berufliche und soziale Basis geschaffen hatten, war der Gedanke, Deutschland zu verlassen, eine schwere und große Herausforderung.

Innerhalb der vierten Generation, deren Angehörige zum großen Teil noch in Deutschland geboren wurden, findet man zunehmend Familienmitglieder – zumeist jene, deren Eltern schon nicht mehr observant gelebt hatten –, die mit der Orthodoxie brachen. Auffallend ist dennoch die relativ große Zahl von Frauen und Männern, die aus frommem Haus stammten und selbst praktizierende Juden blieben. Viele der Angehörigen der vierten Generation lebten und leben seit den 1930er Jahren in Israel. Es wird vor allem in Bezug auf diese Generation zu untersuchen sein, inwiefern sich das jüdische Selbstverständnis der Familie mit einer israelischen Identität verknüpfte.

Die Untersuchung einer Familie wie die der Feuchtwangers über fünf Generationen hinweg ermöglicht einen umfassenden Einblick in das deutsch-jüdische bürgerliche Sozialmilieu und die es prägenden religiösen, regionalen, sozialen und politischen Bedingungen, welche anhand einer Familienmonografie erfasst und im intergenerationellen Vergleich einander gegenübergestellt werden können.²⁴

Demnach sind neben dem Themenkomplex des jüdischen Selbstverständnisses einige weitere Aspekte von Interesse. So wird zu klären sein, wie sich die Anzahl der Kinder, aber auch das Heiratsalter, die Partnerwahl, das Selbstverständnis und die Tätigkeiten der Frauen innerhalb der Familie, die Schulbildung, die Berufswahl und schließlich die Geschäftspraxis über die Generationen entwickelt und gegebenenfalls verändert hat. In diesem Zusammenhang werden auch die Geschäftsgründungen der Feuchtwangers, die 1858 eröffnete J. L. Feuchtwanger-Bank und die Margarinefabrik Feuchtwanger im Münchner Stadtteil Haidhausen, die beide bis in die 1930er Jahre in Familienbesitz blieben, zu betrachten sein.²⁵ Bezüglich des letztgenannten Aspekts ist vor allem die Überlegung aufschlussreich, ob und wenn ja, wann und wie die Feuchtwangers von »Wirtschaftsbürgern« zu »Bildungsbürgern« wurden. Wie gestaltete sich darüber hinaus die Beziehung zur nicht-jüdischen Umwelt? Inwiefern beteiligte man sich an der deutschen Kultur, Wissenschaft und Politik? Inwieweit trug die Familie Feuchtwanger charakteristische Züge des städtischen Bürgertums und inwiefern wies sie spezifische Merkmale auf, die sie von der nicht-jüdischen, aber auch der liberal-jüdischen bürgerlichen Gesellschaft unterschied?

Daneben muss geklärt werden, inwieweit sich die einzelnen Familienmitglieder als Teil einer großen und weitverzweigten Familie verstanden. Gerade für die Zeiten der Krise und der Verfolgung wird zu untersuchen sein, auf welche Weise sich die Verwandten gegenseitig unterstützten, wie man sich beispielsweise bei der Flucht aus Deutschland und der Integration in das jeweilige Zufluchtland behilflich war. Schließlich wird der Blick von außen auf die Familie, die Fremdwahrnehmung, vor allem in Hinblick auf Fragen der Integration und des Antisemitismus, genauer zu betrachten sein.

24 Vgl. Elisabeth Kraus, *The Rothschilds, the Warburgs, and the Writing of German-Jewish Family History*, in: *German Historical Institute London Bulletin*, Vol. XVIII, Nr. 3, 1996, S. 5-21, S. 14. Dies., *Die Familie Mosse. Deutsch-jüdisches Bürgertum im 19. und 20. Jahrhundert*, S. 10f.

25 Weder für die Privatbank noch für die Margarinefabrik ist ein Firmenarchiv erhalten geblieben.

Darüber hinaus spielt die regionale und lokale Komponente eine ausgesprochen wichtige Rolle. Es wird in diesem Zusammenhang zu klären sein, inwiefern sich bei den Mitgliedern der Familie Feuchtwanger, und möglicherweise auch bei den bayerischen Juden insgesamt, eine spezifisch bayerisch-jüdische Identität herausentwickelt hat. Unterschieden sich die bayerischen Juden, oder zumindest Teile des bayerischen Judentums, in zentralen Aspekten, wie zum Beispiel bezüglich der Frage nach Säkularisierung, Akkulturation oder Assimilation, von den Juden in anderen Gegenden Deutschlands? In diesem Zusammenhang ist der besondere Verlauf der Emanzipation in diesem Teil des Deutschen Reiches zu betrachten. Die Juden im wittelsbachischen Königreich erlangten die völlige rechtliche Gleichstellung später als die im übrigen Reich. Dieser extrem langsame und zähe Weg der Emanzipation hatte möglicherweise auch Auswirkungen auf die Bereitschaft einiger Teile des bayerischen Judentums, ihre Tradition, Religion und Kultur zugunsten einer völligen Integration in die Mehrheitsgesellschaft zu reformieren, zu reduzieren oder gar ganz aufzugeben.

Bedenkt man, dass es nicht zuletzt aufgrund des Widerstandes der süddeutschen Juden während der gesamten Phase des Kaiserreiches und der Weimarer Republik niemals zur Etablierung einer zentralen Vertretung der Juden in Deutschland gekommen war, wird klar, dass man sich von der Vorstellung verabschieden muss, es habe sich beim deutschen Judentum um eine homogene Gruppe gehandelt. Die Skepsis der bayerischen Juden gegenüber Preußen machte auch vor den Berliner Juden nicht Halt.²⁶

Im Mittelpunkt der Betrachtung stehen fünf Generationen verschiedener Zweige der Familie Feuchtwanger. Eine chronologische Herangehensweise bietet sich daher an. Zunächst werden die Wurzeln dieser im Laufe des 19. Jahrhunderts immer größer und weitverzweigter werdenden Familie in den Blick genommen. Ihre Ursprünge liegen der Überlieferung nach im fränkischen Feuchtwangen. Quellen zur Geschichte der Familie Feuchtwanger finden sich aber erst ab dem ausgehenden 18. Jahrhundert in Fürth. Hier beginnt die Untersuchung. In der bedeutenden jüdischen Gemeinde in Fürth lebten der »Stammvater« und die »Stammutter« der späteren Münchner Familie Feuchtwanger, Seligmann und Fanny.²⁷

²⁶ Vgl. Avraham Barkai, Die Organisation der jüdischen Gemeinschaft, in: Meyer, Bd. IV, München 1996, S. 74-101, S. 86.

²⁷ Wenn im Folgenden von erster, zweiter, dritter und vierter Generation die Rede sein wird, bezieht sich dies auf die vier Generationen der Familie in München,

Daran anschließend wird im zweiten Teil das Leben und Wirken von vier Feuchtwanger-Söhnen und ihren Familien im Zentrum stehen. Diese vier Söhne Seligmanns und Fannys verließen in den 1840er und 1850er Jahren das heimatliche Fürth, um sich im aufstrebenden München niederzulassen. Die vier, Jakob Löw, Elkan, Moritz und David begründeten die erste Generation der Feuchtwangers in München. Sie und ihre Familien und Nachkommen stehen fortan im Zentrum der Arbeit.

Im dritten Teil der Arbeit wird die Situation der Familie Feuchtwanger in München während der Zeitspanne zwischen der Reichsgründung und dem Ersten Weltkrieg betrachtet. Neben dem Blick auf das private Familienleben wird zu prüfen sein, ob und inwiefern sich die Ausbildung der zweiten Generation von der ihrer Väter unterschied. Weiterhin ist der Übergang der Familienbetriebe von der ersten Generation zur zweiten und das Engagement der Angehörigen der zweiten Generation für jüdische und speziell für orthodoxe Belange genau zu untersuchen. Die Angehörigen der zweiten Generation, großteils in den 1850er und 1860er Jahren geboren, erlebten nicht nur als junge Erwachsene die Reichsgründung 1871 und damit die endgültige rechtliche Gleichstellung der Juden in Deutschland und Bayern, sie waren auch Zeitzeugen und zum Teil Protagonisten im sich zuspitzenden innerjüdischen Kampf zwischen Reform und Orthodoxie.

Im Zentrum des vierten Teiles steht die Phase zwischen dem Ersten Weltkrieg und dem Jahr 1933 und das Leben und Wirken vor allem der dritten Generation der Mitglieder der Familie Feuchtwanger in diesem Zeitraum. Die Vertreter und Vertreterinnen dieser Generation, allesamt nach 1871 geboren, gingen in einigen Bereichen deutlich andere Wege als noch ihre Eltern. Sehr viele von ihnen, erstmals auch Frauen, genossen eine höhere Schulbildung und besuchten die Universität. Manche wandten sich von der jüdisch observanten Lebensweise ab. Der Erste Weltkrieg erwies sich für die Angehörigen der dritten Generation als außerordentlich prägend. Es gilt zu klären, welchen Berufen man sich nun zuwandte, wie sich die Familienbetriebe in den stürmischen Zeiten des Weltkriegs und der Inflation entwickelten und zu welcher Art jüdischen Selbstverständnisses diese Generation gelangte.

Die »Machtergreifung« der Nationalsozialisten und die Jahre der zunehmenden Diskriminierung und Verfolgung stellte die Familie vor

also die Kinder, Enkel, Urenkel und Ururenkel Fanny und Seligmann Feuchtwangers. Einschließlich Fanny und Seligmann Feuchtwangers werden also insgesamt fünf Generationen der Familie untersucht.

die Entscheidung, ob, wann und wohin man auswandern sollte. Die vierte Generation wurde zum Teil noch in München, zum Teil aber auch schon in Palästina bzw. Großbritannien oder Amerika geboren. Es muss geklärt werden, wie sich die Jahre der nationalsozialistischen Herrschaft und die Flucht auf die Älteren der Angehörigen dieser Generation auswirkte.

Schließlich wird das Leben und Wirken der Familie in den verschiedenen Zufluchtsländern untersucht. Hier wird die Integration in die Gesellschaften der jeweiligen Exilländer zu analysieren sein. Weiterhin gilt es zu fragen, wie es um das Verhältnis zu Deutschland während und nach Ende des Zweiten Weltkriegs bestellt war. Sieht man vom Sonderfall des Schriftstellers Lion Feuchtwanger, der sicherlich zur Gruppe der »illustrious immigrants«²⁸ zählte, einmal ab, so kann die Geschichte der übrigen Mitglieder der Familie Feuchtwanger in ihren verschiedenen Zufluchtsländern das bisher wenig erforschte Feld des, wie Wolfgang Benz es nennt, »Exils der kleinen Leute«²⁹ um einige interessante Facetten ergänzen.³⁰

Der Untersuchungszeitraum endet in den 1950er Jahren. Die Verzweigungen der Familie in den einzelnen Ländern, Israel, USA, Großbritannien usw., werden dabei zunehmend unüberschaubar. Der Lebensmittelpunkt der meisten Familienmitglieder hatte sich endgültig an Orte fernab der alten bayerischen Heimatstadt verlegt. Eine Analyse der Einstellungen der Feuchtwangers bezüglich Fragen der Akkulturation, der Assimilation, der Integration und Säkularisierung, eine Untersuchung des spezifischen Weges der Familie innerhalb der deutschen Gesellschaft und innerhalb des deutschen Judentums ist daher nicht mehr möglich.

Allein die erste Generation der Familie Feuchtwanger zählte 32 Kinder. Diese wiederum gründete selbst kinderreiche Familien, so dass es

28 So nennt Laura Fermi die von ihr untersuchte Gruppe deutsch-jüdischer Intellektueller, die Europa in den 1930er Jahren verließen, siehe Laura Fermi, *Illustrious Immigrants. The intellectual Migration from Europe, 1930-1941*, Chicago 1968.

29 Wolfgang Benz (Hg.), *Das Exil der kleinen Leute. Alltagserfahrungen deutscher Juden in der Emigration*, München 1991.

30 Peter Gay beklagte in seinem Vortrag »Verstreut und Vergessen. Deutsche Juden im Exil«, dass man sich bisher innerhalb der historischen Erforschung der Exilerfahrung deutscher Juden vor allem auf prominente Intellektuelle, Künstler, Schauspieler und Wissenschaftler konzentrierte und dabei weitgehend die »Durchschnittsbürger« vergaß, siehe Peter Gay, *Verstreut und Vergessen. Deutsche Juden im Exil*, Veröffentlichungen des Lehrstuhls für Jüdische Geschichte und Kultur, München 2000, S. 25-27.

unmöglich ist, jede einzelne Person zu erwähnen, geschweige denn näher auf ihr Leben einzugehen. Außerdem bedingt die Quellenlage eine gewisse Vorauswahl. Zweck dieser Untersuchung ist auch nicht eine Sammlung und Aneinanderreihung einzelner Portraits interessanter oder weniger interessanter, prominenter oder weniger prominenter Mitglieder der Familie Feuchtwanger. Vielmehr soll versucht werden, mit Hilfe des zur Verfügung stehenden Quellenmaterials, sei dieses eher statistischer Natur, wie z.B. Geburts- und Sterbedaten oder Heiratsalter und Kinderzahl, sei dieses inhaltlicher Art, wie z.B. schriftliche oder mündliche Äußerungen von den oder über die Feuchtwangers, ein differenziertes und repräsentatives Bild der verschiedenen Generationen entstehen zu lassen. Anhand eines intergenerationellen Vergleichs werden die einzelnen Generationen bezüglich der bereits ausgeführten Aspekte auf Konstanten und Veränderungen hin überprüft.

In Bezug auf den Begriff der Generation ist allerdings auf eine bestimmte Problematik hinzuweisen. Wenn im Folgenden von erster, zweiter und dritter Generation die Rede sein wird, so muss bedacht werden, dass durch den Kinderreichtum der Familie der Altersunterschied zwischen den Geschwistern zum Teil recht hoch war. So war Jakob Löw bereits zwanzig Jahre alt, als sein jüngster, in Fürth verbliebener Bruder Benjamin geboren wurde. Es ist also notwendig bei einzelnen Familienmitgliedern über die Zuordnung zur jeweiligen Generation hinaus auch das Geburtsjahr im Auge zu behalten.

Die Geschichte der Familie Feuchtwanger muss selbstverständlich in ihren historischen Kontext eingebettet werden. Dies bedeutet nicht nur die Einbeziehung der allgemeinen deutschen und deutsch-jüdischen, sondern auch der speziell bayerisch-jüdischen und spezifisch münchenerischen Geschichte. In diesem Zusammenhang muss untersucht werden, wie sich einzelne wichtige Ereignisse und Entwicklungen auf die Familie ausgewirkt haben bzw. welche Reaktionen sie bei den Mitgliedern der Familie hervorriefen. Zu denken ist hier unter anderem an die Reichsgründung 1871 und die damit einhergehende endgültige rechtliche Gleichstellung der Juden in Bayern und im Reich, das Aufkommen eines aggressiven und modernen Antisemitismus, den Ersten Weltkrieg, die Ereignisse um die Münchner Revolution und Räterepubliken, das Jahr 1933, die zunehmende Diskriminierung und Verfolgung in den 1930er Jahren, Flucht und Exil. Daneben muss das Leben und Wirken der Familie Feuchtwanger mit den umfassenden demografischen und gesellschaftlichen Entwicklungen und Umwälzungen des 19. und 20. Jahrhunderts, wie beispielsweise der Industrialisierung, der Urbanisierung, der so genannten Verbürgerlichung und Säkularisierung der deutschen

Juden, aber auch dem Emanzipationsprozess der Frau und dem Einstellungswandel gegenüber Kindern und deren Lebensbedingungen in Beziehung gesetzt werden. Eine Familiengeschichte soll also, wie Ute Frevert fordert, die Verschränkung der familiengeschichtlichen Perspektive mit der wirtschafts-, politik- und kulturgeschichtlichen Dimension leisten, oder, wie Lothar Gall es ausdrückte, die konkrete lebensweltliche Verknüpfung von Allgemeinem und Besonderem.³¹

Das Hauptaugenmerk der Untersuchung liegt auf den Familien Jakob Löw, Elkan, Moritz und David Feuchtwangers und deren Nachkommen in München. Darüber hinaus soll aber auch hin und wieder ein Blick auf das Schicksal anderer Familienzweige, also weiterer Nachkommen Seligmann und Fanny Feuchtwangers, geworfen werden, die zum Teil in Fürth verblieben sind oder deren Lebensweg sie durch Heirat, Studium oder Geschäftstätigkeit nach Frankfurt am Main, Karlsruhe oder Berlin geführt hat. Von besonderem Interesse neben den Familien der in Fürth zurückgebliebenen Brüder Amson, Julius, Benjamin und Gabriel Feuchtwanger werden die Familien Straus und Ellern in Karlsruhe und die Familie Japhet in Frankfurt am Main bzw. Berlin sein. In diese Bankiersfamilien heirateten jeweils Feuchtwanger-Töchter ein.

31 Ute Frevert, Bürgertumsgeschichte als Familiengeschichte, in: Geschichte und Gesellschaft 1990 (16), S. 491-501, S. 498. Lothar Gall, Bürgertum in Deutschland, Berlin 1989, S. 21.

II. Wurzeln in Fürth

»Im großen Saale seines Hauses saß einst Rabbi Abraham, und mit seinen Anverwandten, Schülern und übrigen Gästen beging er die Abendfeier des Paschafestes. Im Saale war alles mehr als gewöhnlich blank; über den Tisch zog sich die buntgestickte Seidendecke, deren Goldfranzen bis auf die Erde hingen; traulich schimmerten die Tellerchen mit den symbolischen Speisen, so wie auch die hohen weingefüllten Becher (...) und die silberne Sabbatlampe goß ihr festlichstes Licht über die andächtig vergnügten Gesichter der Alten und Jungen.«

Heinrich Heine, Der Rabbi von Bacherach¹

1. Die jüdische Gemeinde in Fürth

Die Ursprünge der Familie Feuchtwanger liegen im fränkischen Feuchtwangen. In dem kleinen Ort an der Sulzach existierte im Spätmittelalter eine kleine jüdische Ansiedelung. Im 15. und 16. Jahrhundert wurden die Juden aus zahlreichen größeren und kleineren Städten und Ortschaften des Reiches vertrieben. Auch die jüdische Gemeinde in Feuchtwangen blieb von antijüdischen Pogromen nicht verschont, und im Jahre 1555 wies man die Feuchtwanger Juden endgültig aus. Ein Teil von ihnen floh in das nahe der freien Reichsstadt Nürnberg gelegene Schwabach. Manche versuchten ihr Glück in Sulzbürg in der Oberpfalz oder in Pappenheim im Altmühltal. Eine Gruppe Feuchtwanger Juden gelangte nach Fürth, wo vermutlich bereits seit dem 15. Jahrhundert Juden ansässig waren.² Tatsächlich entwickelte sich die mittelfränkische Stadt ab dem 16. Jahrhundert mehr und mehr zu einem Zentrum des süddeutschen Judentums. Für die Fürther Juden erwies es sich als außerordentlich segensreich, dass die Stadt im Einflussbereich dreier umliegender Mächte lag. Fürth befand sich am Schnittpunkt der Interessen der freien Reichsstadt Nürnberg, des Bistums Bamberg und des Markgrafen von Ansbach. Sowohl der Markgraf von Ansbach als auch der Bischof von Bam-

1 Heinrich Heine, Der Rabbi von Bacherach. Ein Fragment, Stuttgart 1989, S. 8.

2 Heinrich Feuchtwanger, Vorgeschichte, in: The Feuchtwanger Family, S. 113-117, S. 114/115. Gerhard Renda, Fürth, das »Bayerische Jerusalem«, in: Geschichte und Kultur der Juden in Bayern. Aufsätze, hrsg. von Manfred Tremel, Josef Kirmeier, München, New York 1988, S. 225-235, S. 226. Zur Geschichte der Juden in Feuchtwangen vgl. Dietrich Weiß, Aus der Geschichte der jüdischen Gemeinde von Feuchtwangen 1274-1938, Feuchtwangen 1991.

berg gewährten verfolgten Juden aus dem Umland Aufnahme in Fürth. Der weitaus umfangreichere Teil der Fürther Juden, 350 bis 400 jüdische Familien, unterstand dabei allerdings dem Bamberger Dompropst. Diese größere Gruppe war rechtlich in die allgemeine Fürther Gemeinde integriert. Man entsandte sogar zwei jüdische Deputierte in die Gemeindeversammlung. Angezogen von dieser ausgesprochen günstigen rechtlichen Situation und den hervorragenden wirtschaftlichen Bedingungen ließen sich weitere Juden in Fürth nieder. Dieser Zuzug wurde vor allem während und nach dem Dreißigjährigen Krieg massiv gefördert, um die schweren Bevölkerungsverluste der Stadt auszugleichen. 1607 entstand der erste jüdische Friedhof in Fürth. Zehn Jahre später errichtete die jüdische Gemeinde eine Synagoge sowie ein Bet- und Lehrhaus und ein Spital. In den 1690er Jahren verfügte die Gemeinde bereits über eine zweite große Synagoge und bald auch über eine eigene hebräische Druckerei. Während des 17. Jahrhunderts erreichten die jüdische Gelehrsamkeit und das jüdische Leben in Fürth ihre Blüte. Die Fürther *Jeschiwa* erlangte im jüdischen Europa großen Ruhm. In ihren Glanzzeiten besuchten über 400 Schüler die Talmudschule. Immer wieder erwies sich Fürth als rettender Hafen für in Bedrängnis geratene Juden. So nahm die jüdische Gemeinde in Fürth beispielsweise Flüchtlinge aus Polen und der Ukraine auf, die den Verfolgungen und Ermordungen im Gefolge des Chmielnicki-Aufstandes und des Schwedisch-Polnischen Krieges entkommen waren. Auch als im Jahre 1670 die Juden aus Wien vertrieben wurden, flüchteten sich viele von ihnen ins mittelfränkische Fürth.³

Die jüdische Gemeinde war ein nicht unerheblicher Faktor im Leben der Stadt. Dies illustriert eine Begebenheit aus dem späten 17. Jahrhundert. Im Jahre 1693 beschwerten sich die Fürther Juden, dass die Nachtwächter ihren allabendlichen Ruf mit den Worten »Ihr lieben Christen« einleiteten und die Juden damit ausschlossen, obwohl sie ebenso wie die Christen der Stadt an der Besoldung der Nachtwächter beteiligt waren. Der Protest war erfolgreich. Die Fürther Nachtwächter leiteten ihren Ruf fortan mit den Worten: »Ihr lieben Herren« ein.⁴ Im Jahre 1719 wurde ein »Reglement für die gemeine Judenschaft« erlassen. Dieses Reglement allerdings fasste vermutlich lediglich die bereits bestehenden Rechte und Bräuche zusammen. Man bestätigte nochmals das Recht auf freie Religionsausübung und auf die Errichtung und Erhaltung von

3 Gerhard Renda, S. 226-234. Mordechai Breuer, Frühe Neuzeit und Beginn der Moderne, in: Meyer, Bd. I, S. 85-247, S. 86/87, 97, 100.

4 Gerhards Renda, S. 231.

Synagogen und jüdischen Schulen. Die staatliche Obrigkeit hatte keinerlei Einfluss auf die Wahl des Rabbiners oder anderer Amtsträger der jüdischen Gemeinde. Der Gemeinde wurde ihre eigene, unabhängige jüdisch-rabbinische Gerichtsbarkeit zugesichert. Die *Kehilla* sollte weiterhin eigenständig über die Neuaufnahme fremder Juden entscheiden.⁵ Die Bedingungen für jüdisches Leben in Fürth scheinen im Spiegel dieses Reglements geradezu ideal gewesen zu sein. Nur wenige Jahre später zeigten sich allerdings bereits die ersten absolutistischen Eingriffe in die autonome *Kehilla*. Ab 1723 musste jedes Neumitglied der Gemeinde vom Dompropst genehmigt werden. Die *Parnassim*, die Vorsteher der Gemeinde, sollten fortan vom Bamberger Bistum bestätigt werden, und über das rabbinische Gericht wurde eine christliche Appellationsinstanz gesetzt. Der Anfang vom Ende einer relativ selbständigen und autonomen jüdischen Gemeinde war damit eingeleitet.

2. Die »Stammeltern« der Familie: Seligmann und Fanny Feuchtwanger

Wie es den aus Feuchtwangen geflohenen Juden in Fürth im 17. und in weiten Teilen des 18. Jahrhunderts erging, ist nicht überliefert. Der erste namentlich bekannte Vorfahre ist Jaakow Arie ben Mosche Schulhof, der sich später Jakob Löw Feuchtwanger nannte.⁶ Vermutlich hatten sich einige jüdische Familien, die sich am Hof um die »Schul«, die Synagoge, angesiedelt hatten, den Beinamen »Schulhof« zugelegt. Der »Schulhof« war ein von einer Mauer umgebener Platz, auf dem sich das jüdische Waisenhaus, die *Mikwe*, die alte und die neue Synagoge sowie eine *Mazzot*-Backstube befanden. Vielleicht um Verwechslungen zu vermeiden und im Zuge der staatlichen Forderung nach festen deutschen Nachnamen entschied sich Jaakow Arie ben Mosche Schulhof für den Nachnamen »Feuchtwanger«.

Jaakow Arie war laut Ansässigmachungsurkunde seines Sohnes »Handelsmann«.⁷ Es ist allerdings nicht bekannt, welche Art von Handel er trieb. Bekannt ist lediglich, dass dieser Vorfahre der Familie zweimal verheiratet war. Seine erste Frau Rebekka Sara, Tochter des Mendel, starb 1767 im Wochenbett. Jaakow Arie heiratete, wie es damals für

5 Ebd., S. 227. Mordechai Breuer, Frühe Neuzeit und Beginn der Moderne, in: Meyer, Bd. I, S. 143.

6 Heinrich Feuchtwanger, Vorgeschichte, in: The Feuchtwanger Family, S. 113.

7 Ansässigmachung Seligmann Feuchtwanger, Fach 18a F, Nr. 9, StadtA Fürth.

einen relativ jungen Witwer üblich war, ein zweites Mal. Aus dieser zweiten Ehe mit Hanna, Tochter von Israel Fränkel, gingen mindestens fünf Kinder hervor. Die Anzahl der Kinder von Hanna und Jaakow Arieß ist durch schriftliche Zeugnisse über eine Erbaueinandersetzung aus dem Jahre 1818 überliefert. Möglicherweise gebar Hanna weitere Kinder, die aber das Erwachsenenalter nicht erreichten und demnach auch nicht um ein Erbe streiten konnten. Das jüngste der fünf überlebenden Kinder Hannas war der 1786 geborene Seligmann. Er war bereits 23 Jahre alt, als sein Vater im Jahr 1809 verstarb. Es ist nicht geklärt, ob Seligmann seine Jugendzeit und die Jahre als junger Erwachsener in Fürth verbrachte. Aktenmäßig nachvollziehbar wird sein Werdegang erst wieder im Jahr 1818. Aus diesem Jahr stammen die Ansässigmachungsunterlagen Feuchtwangers: Der »ledige Jude Seligmann Feuchtwanger«⁸ wird als Silberhändler in der Stadt Fürth aufgenommen. In einem undatierten Auszug aus der »Matrikel der königlichen Regierung über saemmtliche Israeliten im Rezatkreise« ist unter Berufsbezeichnung eingetragen: »Handel mit altem Kupfer, Silber und Messing.«⁹ Das Jahr 1818 ist gleichzeitig das Jahr der Eheschließung Seligmanns. Die Wahl der Braut ist behilflich bei der Einordnung Jaakow und Hanna Feuchtwangers, aber auch ihres Sohnes Seligmann in die soziale und ökonomische Struktur der jüdischen Gemeinde in Fürth.

Fanny Wassermann, genannt Vögele, wurde 1799 in Wallerstein geboren. Ihr Vater, Amschel Elkan Wassermann, stammte aus Harburg, wo dessen Vater die fürstliche Salzpacht innehatte. Im Jahr, in dem Fanny geboren wurde, eröffnete Wassermann in Wallerstein ein Geldwechsel- und Warengeschäft. Ein Jahr später wurde er als Schutzjude offiziell in Wallerstein aufgenommen und war dort fortan als Tuchhändler tätig. Sein Geschäft trug seit 1813 den Namen »A. E. Wassermann«, gelangte bald zu überregionalem Ansehen und verzeichnete enorme Umsätze. Sogar das Hoftheater in München orderte bei »Wassermann« Stoffe und Ellenware. Während der Napoleonischen Kriege lieferte die Firma Tuch und Stoffe an die bayerische Armee.¹⁰ In den 1830er Jahren übergab Amschel Elkan Wassermann die Firma seinen Söhnen Samuel und Heymann, Fannys Brüdern. Samuel und vor allem dessen Söhne

8 Ebd.

9 »Auszug aus der Matrikel der königlichen Regierung über saemmtliche Israeliten im Rezatkreise«, Kammer des Innern, Königlich bayerische Regierung des Rezatkreises, Ansbach, undatiert, Privatarchiv Margot Ellron, Tel Aviv.

10 Diana-Elisabeth Fitz, Vom Salzfaktor zum Bankier. Familie Wassermann: Spiegelbild eines emanzipatorischen Einbürgerungsprozesses, Nördlingen 1992, S. 28-32.

Angelo und Emil wandelten das Geschäft mehr und mehr zu einem Bankgeschäft um. Die Privatbank »A. E. Wassermann«, ab den 1840er Jahren mit Hauptsitz in Bamberg, avancierte während der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einem der wichtigsten und einflussreichsten privaten Bankhäuser Bayerns.

Die 19-jährige Braut Fanny Wassermann stammte also nicht nur aus einer alten bayerisch-jüdischen Familie, sondern gleichzeitig aus einem aufstrebenden Handelshaus von hervorragendem Ruf. Wie wohlhabend Fannys Eltern waren, zeigt sich auch an der Höhe ihrer Mitgift. Amschel Elkan Wassermann verpflichtete sich im Hochzeitsvertrag zu einer Summe von 5000 Gulden und einem Brautgeschenk von weiteren 500 Gulden. Diese hohe Summe bot Seligmann ein solides Startkapital für seine Geschäfte in Fürth. Das Zustandekommen der Partie zwischen Seligmann und Fanny weist darauf hin, dass auch die Feuchtwangers im beginnenden 19. Jahrhundert bereits zu den gutsituierten Mitgliedern der jüdischen Gemeinde Fürths zählten – die Wassermanns waren, ebenso wie die meisten wohlhabenden Kaufmannsfamilien, sehr sorgfältig bei der Wahl des Ehemannes für die Tochter. Der Bräutigam musste nicht nur aus einer Familie mit tadelloser Reputation stammen. Die zukünftigen Eheleute sollten vor allem auch in Bezug auf Religion, Frömmigkeit und Vermögen zusammenpassen. Zum Zeitpunkt der Hochzeit zwischen Seligmann und Fanny lebte Seligmanns Mutter Hanna noch. Offenbar hatte Hanna Feuchtwanger ihrem jüngsten Sohn ihr gesamtes Vermögen von 3000 Gulden zur Verfügung gestellt, um die Partie zustande kommen zu lassen. Diese 3000 Gulden brachte Seligmann Feuchtwanger laut Ansässigmachungsurkunde mit in die Ehe.¹¹ Die Witwe Hanna unterstützte ihren Sohn also massiv bei seinem Streben, in die Familie Wassermann einzuheiraten und damit familiäre Bande mit einem der einflussreichsten Waren- und Bankhäuser Bayerns zu knüpfen. Eine geschickte Heiratsverbindung konnte die ökonomische und soziale Position einer Familie gravierend beeinflussen. Untersuchungen jüdischer Heiratsstrategien in der frühen Neuzeit, aber auch des 18. und 19. Jahrhunderts zeigen, dass es stets eines der Hauptanliegen jüdischer Eltern war, ihre Kinder »gut« zu verheiraten.¹² Aus den Me-

¹¹ Ansässigmachung Seligmann Feuchtwanger, Fach 18a F, Nr. 9, StadtA Fürth.

¹² Vgl. Werner E. Mosse, *The German-Jewish Economic Élite 1820-1935. A Socio-Cultural Profile*, Oxford 1989, S. 164/165. Marion Kaplan, *For Love or Money – The Marriage Strategies of Jews in Imperial Germany*, in: *LBIYB* 1983, S. 263-300, S. 263, 290.

moires der Hamburger Kauffrau Glikl geht anschaulich hervor, welches zentrale Thema die Suche nach einem geeigneten Partner und die Ehe-stiftung im Leben jüdischer Mütter und Väter darstellen konnte. Eine passende Partie zu arrangieren erforderte intensives Planen, das Einholen von Informationen über den potentiellen Kandidaten und seinen familiären Hintergrund, und schließlich natürlich geschicktes Verhandeln.¹³ »*Oischer we kowed*« ist der Begriff, den Glikl verwendet, auf »Reichtum« und »Ehre« also ist zu achten bei der Partnersuche, um eine für alle Beteiligten – und gemeint sind dabei nicht nur die Eheleute, sondern auch deren Familien – glückliche Verbindung zu schaffen.¹⁴

Alles, was über die Ehe von Seligmann und Fanny Feuchtwanger zu erfahren ist, vermittelt den Eindruck, dass sich diese Verbindung für die Wassermanns wie die Feuchtwangers als durchaus segensreich erwies. Fanny und Seligmann waren 34 Jahre verheiratet und hatten 18 Kinder. Leider ist vom alltäglichen, privaten Leben der Eheleute und Kinder nur wenig überliefert. Lediglich einige Erzählungen über die »Stammeltern« in Fürth wurden von einer Generation zur nächsten tradiert. Demnach führte Seligmann Feuchtwanger ein gutgehendes Silber-, Kupfer- und Messingwarengeschäft. Es gelang ihm jedenfalls, eine große Kinderschar zu ernähren. Das Leben war geprägt von Sparsamkeit. Eltern und Kinder besaßen jeweils ein paar Schuhe für den Werktag und für den *Schabbat*. Innerhalb der Familie wird bis heute erzählt, dass die 18 Feuchtwanger-Kinder zum Teil in schubladenartigen Kojen schliefen, die allabendlich aus den Kommoden herausgezogen wurden.¹⁵ Dies ist nicht ungewöhnlich für die Wohnverhältnisse bürgerlicher und kleinbürgerlicher Familien im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert. Der Wohnraum war meist äußerst begrenzt, die Häuser und Wohnungen zum Teil sehr klein und recht einfach ausgestattet. Die Familien hatten häufig nur einige wenige Mehrzweckzimmer zur Verfügung, in denen gelebt, gearbeitet und geschlafen wurde. Separate Kinderzimmer existierten in diesen Schichten mit Sicherheit nicht. Bei einer entsprechend hohen Anzahl von Kindern muss wohl davon ausgegangen werden, dass Betten und

13 Steven M. Lowenstein, Weltlichkeit und Jenseitsorientierung in den Memoiren der Glikl, in: Die Hamburger Kauffrau Glikl. Jüdische Existenz in der Frühen Neuzeit, hrsg. von Monika Richarz, Hamburg 2001, S. 223-237, S. 230. Natalie Zemon Davis, Glikl bas Juda Leib – Ein jüdisches, ein europäisches Leben, in: Richarz, Die Hamburger Kauffrau Glikl, S. 27-48, S. 30.

14 Bertha Pappenheim (Hg.), Die Memoiren der Glückel von Hameln, Weinheim 1994, S. 164.

15 Heinrich Feuchtwanger, Vorgeschichte, in: The Feuchtwanger Family, S. 116.

Schlafkojen in allen möglichen Nischen und Winkeln eingerichtet wurden.¹⁶

Über Seligmann Feuchtwanger wird weiterhin berichtet, dass er zeit-
lebens sehr stolz darauf war, dass seine Kinder niemals Hunger leiden
mussten und für alle immer genug Brot im Haus war.¹⁷ Alles in allem
waren die Lebensumstände der Feuchtwangers im Fürth des begin-
nenden 19. Jahrhunderts offenbar bescheiden, aber keineswegs ärmlich.
Die Tatsache, dass von den 18 Kindern Fannys und Seligmanns lediglich
drei im Säuglings- und Kleinkindalter starben, 15 jedoch das Erwachse-
nenalter erreichten, gibt einige wichtige Hinweise auf die Lebensverhält-
nisse der Familie.¹⁸ Offenbar war die Familie wohlhabend genug, um die
schwängere Fanny mit ausreichend gesunder Nahrung zu versorgen und
sie vor körperlicher Überarbeitung zu schützen, so dass Mutter und
Kind Schwangerschaft und Geburt wohlbehalten überstanden. Das war
zu dieser Zeit keine Selbstverständlichkeit. Ein französisches Sprichwort
besagte: »Femme grosse a un pied dans la fosse«, die schwängere Frau
steht mit einem Fuß im Grab. Immerhin starb gegen Ende des 18. Jahr-
hunderts jede zwölfte Frau während der Schwangerschaft, der Geburt
oder im Kindbett.¹⁹ Viele Umstände, die dazu beitrugen, dass eine
Schwangerschaft und Niederkunft glücklich verliefen und der Säugling
die ersten Tage und Wochen nach der Geburt überlebte, waren kaum
beeinflussbar. Umso wichtiger ist es festzuhalten, dass im Hause Feucht-
wanger, allem Anschein nach, zumindest diejenigen Faktoren, auf die
man Einfluss nehmen konnte, durchaus bewusst gesteuert wurden.
Richtige Ernährung und Hygiene spielten in diesem Zusammenhang
eine wichtige Rolle. Es ist davon auszugehen, dass in einem traditionel-
len jüdischen Haushalt wie dem der Feuchtwangers die *Taharat ha-*
Mischpacha, die Reinheit der Familie, außerordentlich ernst genommen
wurde. Dieser Komplex der Familienreinheit gehörte in den Zustän-
digkeitsbereich der Ehefrau und Mutter. Unter *Taharat ha-Mischpacha*
fiel z.B. das Verbot des sexuellen Verkehrs während und eine Woche
nach der Menstruation sowie nach Blutungen oder Fehlgeburten. Ver-

16 Helmut Möller, Kleinbürgerliche Familien im 18. Jahrhundert, Verhalten und
Gruppenkultur, Berlin 1969, S. 123-125.

17 Heinrich Feuchtwanger, Vorgeschichte, in: The Feuchtwanger Family, S. 116.

18 Polizeimeldebogen Fanny Feuchtwanger, StadtA Fürth.

19 Ute Frevert, Frauengeschichte. Zwischen Bürgerlicher Verbesserung und Neuer
Weiblichkeit, Frankfurt a. M. 1986, S. 48. Olwen Hufton, Frauenleben. Eine
europäische Geschichte, 1500-1800, Frankfurt a. M. 1998, S. 254.